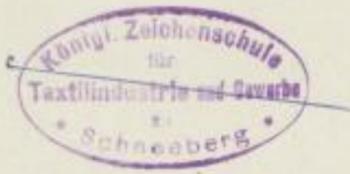


Der Bison (Bos americanus)

Kuhnert-Grafmann,
farbige Tierbilder 18



Das tragische Schicksal des Bisons muß jeden Menschen mit Trauer erfüllen. Ein schönes, harmloses und nützliches Tier, das noch vor einem Menschenalter in vielen Millionen die ungeheuren Länderstrecken Nordamerikas bevölkerte, ist im Laufe eines einzigen Jahrzehnts, ohne auch nur den geringsten gesetzlichen Schutz zu erhalten, in sinnloser Weise um ganz geringen Vorteils willen, denn man nahm oft nur die Haut und die Junge, oder gar des Sportes wegen niedergeschossen worden. Von den ungezählten Mengen, die einst die endlosen Prärien der Vereinigten Staaten bewohnten, sind jetzt nur noch einige Hundert übrig geblieben, von denen die größere Anzahl unter dem Schutze der Regierung im Yellowstonepark des Staates Wyoming gehalten wird, während ein kläglicher Rest als verstreute und zerstreute Flüchtlinge sein Leben in abgelegenen und unzugänglichen Gegenden des Landes jämmerlich fristet.

Diese Vertilgung vollzog sich zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts und war eine Folge der Eisenbahnen, die den Westen der Vereinigten Staaten durchschneiden, und deren erste die im Jahre 1869 vollendete Union-Pacific-Eisenbahn war. Da jetzt durch die mit den bewohnten Gegenden hergestellte Verbindung eine bessere Verwertung der Felle möglich war, wurden viele Jäger angezogen, und das Hinmorden der Tiere wurde nun geschäftsmäßig als ein Gewerbe im großen betrieben. Die Schlächtereien war in der Nähe der Eisenbahnen am größten und geschah in solchem Maße, daß in ein paar Jahren die Mehrzahl der Tiere getötet war.

Der von den Amerikanern Büffel (Buffalo) genannte Bison ist der Riese unter den Tieren Nordamerikas. Der an und für sich schon starke Vorderkörper ist mit einer buschigen, bis auf die Füße herabreichenden Mähne versehen und erscheint dadurch noch massiger. Der mächtige, kraus und silzig behaarte Kopf trägt einen großen Bart. Der dicke, lange Winterpelz wird mit Beginn des Frühlings in großen Flocken abgestreift. Die Beine sind verhältnismäßig kurz und schlank. Der Gang ist lebhaft und der Galopp sehr schnell. Der Bison geht gerne ins Wasser und durchschwimmt große Ströme mit Leichtigkeit.

Der Geruch ist sehr scharf, auch das Gehör ist gut entwickelt, schwach aber ist das Gesicht. Seine geistigen Fähigkeiten sind nicht größer als die seiner anderen Verwandten. Er ist stumpfsinnig, gutmütig und furchtsam, nicht leicht erregbar, entwickelt aber, wenn er in Wut gerät, große Wildheit.

Die Tiere lebten gesellig in großen, die unendlich weiten Ebenen vollständig bedeckenden Herden zusammen. Die Gesamtheit zerfiel aber wieder in zahlreiche kleine Gruppen, die ihre eigenen Leiter und ihre eigene Bewegung hatten. Alljährlich zogen sie zum Winter nach Süden, wo sie, soweit es möglich war, waldige Gegenden aufsuchten, um dann im Frühlings wieder nach Norden zurückzukehren. Hierbei ist es vorgekommen, daß Eisenbahnzüge bei dem Versuche, die Herden zu durchbrechen, entgleisten. Auf ihren Wanderungen gingen sie in Reihen hintereinander und traten sich jene Pfade aus, die als „Büffelpfade“ bekannt geworden sind. Solche Pfade, die ausgetretenen Fußsteigen gleichen, führten auch von den Weideplätzen zu den fleißig und regelmäßig aufgesuchten Tränken. Das hauptsächlichste Futter bildete ein die Prärien bedeckendes niedriges Gras. Die Kuh wirft ein bis zwei Kälber, die hellrotbraunwollige muntere und spiellustige Tierchen sind.

Der Bison war gewissermaßen das Haustier der Indianer, deren ganze Lebensführung auf dem Vorhandensein dieses Tieres beruhte. Das Fleisch gab ihnen fettes, nahrhaftes und überaus wohlschmeckendes Speise, aus dem Fell verfertigten sie sich Kleidungsstücke und Zelte, die Sehnen gebrauchten sie als Zwirn und für ihre Bogen, und der Mist diente als Brennstoff. Über ein halbes Hunderttausend Indianer sind jetzt ihres Unterhaltes beraubt und müssen von der Regierung der Vereinigten Staaten unterhalten werden.

Erst seit einigen Jahrzehnten gibt es Bisons in den Tiergärten, wo sie dann allerdings Schaustücke allerersten Ranges bilden. Sie halten sich in der Gefangenschaft ganz gut und pflanzen sich auch regelmäßig fort.

Das Tier wird wohl für alle Zeiten mit dem Nimbus umgeben sein, den ihm sein Schicksal gibt, aber auch mit der Romantik, die ihm die Indianergeschichten verleihen.

Vgl. Haacke und Kuhnert, „Das Tierleben der Erde.“ Bd. II, S. 425 ff. Berlin. Verlag von Martin Oldenbourg.

Fachschule für
angewandte Kunst
Schneeberg
Bücherei
3928